

Vom »Wunder« zur »Zahl«?

Überlegungen zu Kontinuität, Wandel und emotionaler Umwertung des »Mythos vom risikolosen Kapitalismus« in der Rezession 1966/67

Sanne Ziethen

»Die deutsche Wirtschaft ähnelte bei dem Regierungsantritt der Großen Koalition an der Jahreswende 1966/67 einem Patienten, der infolge des Entzugs eines jahrelang genossenen Rauschgifts einen Kreislaufkollaps erlitten hatte«, resümiert der Wirtschaftsjournalist Walter Wannenmacher in seinem 1967 veröffentlichten Buch *Die Krise. Das Ende eines deutschen Mythos*.¹ »In solchen Fällen pflegt der Patient zu toben und nach seinem gewohnten Aufputzungsmittel zu verlangen«, fährt der Autor in seiner Diagnose fort. Es sei so eine unvermeidliche Folge gewesen, dass

»die einstigen »Kämpfer wider die schleichende Inflation« vor solchem Toben die Flucht ergriffen. Mit einem Schlag verstummten die Gebetsmühlen, die jahrelang die Forderung nach »gesunder Währung« dahergeplappert hatten, weil dies so tugendhaft aussah und so vortrefflich zu dem herrschenden Mythos paßte.«²

Der Journalist zeichnet hier nicht nur das Bild einer »kranken« Wirtschaft, die jahrelang mit »Drogen« – sprich: falscher Wirtschaftspolitik – betäubt worden sei. Er stellt auch dar, wie auf einen Regierungswechsel neue wirtschaftspolitische Maßnahmen und die Umwertung geltender Meinungen folgen – die »abhängige« Politik sozusagen »auf Entzug« gesetzt wird.³

1 Wannenmacher, Walter: *Die Krise. Das Ende eines deutschen Mythos*, 2. Auflage, Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs Verlag 1967. *DER SPIEGEL* kündigt das Buch in seinem »Bücherspiegel« in der Heftausgabe 37/1967 am 04.09.1967 in der Kategorie »Neu in Deutschland« an. (*DER SPIEGEL* 37/1967, S. 143). Noch im selben Jahr erscheint eine druckgleiche zweite Ausgabe, aus der hier zitiert wird.

2 W. Wannenmacher: *Krise*, S. 109.

3 Der Wirtschaftsjournalist Walter Wannenmacher (1902-1985) hatte während seines VWL-Studiums beim *Prager Tagblatt* angefangen und dort bis zur Gründung der Sudetendeutschen Zeitung *Die Zeit* als volkswirtschaftlicher Redakteur gearbeitet. Von 1938-1943 war er Chefredakteur der Zeitschrift *Der neue Tag* in Prag. Er befand sich bis 1955 in tschechoslowakischer

Dass in einer krisenhaften Situation Politiker, Unternehmensvertreter oder eben auch Wirtschaftsjournalisten ihre unterschiedlichen Ansichten, Bewertungen und Deutungen oder Forderungen artikulieren, erstaunt zunächst wenig. Mitte der 60er Jahre werden ebenso wie heute die Veröffentlichung von Wirtschaftszahlen, die Ankündigung wirtschaftspolitischer Maßnahmen oder erscheinende Prognosen in großem Maße mit Kritik am Vorhergegangenen, der Forderung von Maßnahmen und vor allem mit Schuldzuweisungen oder anderen emotionalen Wertungen verbunden, die meist darum kreisen, was ›rational‹, ›vernünftig‹, ›kalkulierbar‹ oder im Gegenteil ›Wunschdenken‹, ›irrationale‹ gar ›irrwitzig‹ sei.

Eine Analyse der verschiedenen Aussagen und der ihnen inhärenten Intentionen verspricht vor allem dann besonders ertragreich zu sein, wenn auch die Art und Weise untersucht wird, in der die genannten Interessengruppen durch ihre Beurteilungen Emotionen erzeugen, diese zu lenken oder zu zügeln versuchen.

Auffallend häufig werden in der Argumentation und Emotionserzeugung Wirtschaftsmythen bemüht: Prägende nationale Währungserfahrungen, die sich in Begriffen wie »Währungsreform«, »Wirtschaftswunder«, »D-Mark«, aber auch in Emotionen wie »Inflationstrauma« oder »deutsche Angst« sedimentiert haben, treten immer dann besonders stark in der Presse und Politiklandschaft auf, wenn sich Umbrüche vollziehen oder Krisen sich anzukündigen drohen.⁴

Auf was bezieht sich der eingangs zitierte Walter Wannenmacher, wenn er vom »herrschenden Mythos« spricht und in diesem Zusammenhang auf die hochemo-

Haft und reiste anschließend in die BRD aus. Er war als Wirtschaftsjournalist und als Redaktionsleiter der Zeitschrift *Christ und Welt* tätig und schrieb unter anderem für die *FAZ*, *DER SPIEGEL* oder *Merkur*. *Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. Es steht noch aus, an seiner Biografie Kontinuitäten von NS-Zeit und BRD aufzuzeigen, wie dies etwa Nina Grunenberg in ihrer Studie »Die Wundertäter. Netzwerke der deutschen Wirtschaft 1942-1966« (München: Siedler Verlag 2007) für andere Personen tut. An dieser Stelle kann und soll eine solche Beurteilung und Untersuchung der Person Wannenmachers jedoch nicht vorgenommen werden. Es sei stattdessen auf die Hinweise in folgenden Studien verwiesen: Weichselbaumer, Ludwig: Walter Brand (1907-1980). Ein sudetendeutscher Politiker im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Anschluss (= Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur der Sudetendeutschen, Band 3), München: Sudetendeutsches Archiv 2008, zu Wannenmacher siehe S. 335; Vierling, Birgit: Kommunikation als Mittel politischer Mobilisierung. Die Sudetendeutsche Partei (SdP) auf ihrem Weg zur Einheitsbewegung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (1933-1938), Marburg: Verlag Herder-Institut 2014, zu Wannenmacher S. 206ff.

- 4 Vor allem erstere werden häufig derart nostalgisch verklärt, dass sie – so der Historiker Hans-Ulrich Wehler – bisweilen Züge einer »Säkularreligion« trügen. Siehe: Wehler, Hans-Ulrich: »Der Deutsche Fetisch. Hans-Ulrich Wehler über die Verklärung des Wirtschaftswunders«, in: *DER SPIEGEL* 52/2005 (23.12.2005), S. 54f., hier S. 54. Eine der neuesten Dekonstruktionen des Wirtschaftswunders stammt aus der Feder der Tagungsteilnehmerin Ulrike Herrmann: Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen. Warum es kein Wunder ist, dass wir reich geworden sind, Frankfurt: Westend 2019.

tional besetzten Themen »Inflation« und »gesunde Währung« rekurriert? Er entlarvt hier nicht – wie man vielleicht zunächst vermuten würde – das »Wirtschaftswunder« als einen Mythos, sondern bezieht sich vielmehr auf die ihm zugrundeliegende Wirtschaftsform: Die »Soziale Marktwirtschaft« – so seine These – habe einen »Mythos des risikolosen Kapitalismus« ausgebildet. Die Überzeugung, dass Wirtschaft planbar sei und es fortan keine Krisen mehr geben könne, habe wie ein Rauschgift die Sinne vernebelt und blind gemacht.

Die folgenden Ausführungen wollen zusammenführen, was bislang eher unbunden erscheint: der höchst emotionale und identitätsstiftende Diskurs über das Wirtschaftswunder und die Soziale Marktwirtschaft in der jungen BRD, die ersten wirtschaftlichen Krisenerfahrungen, die das »Wunder« fragil erscheinen lassen und Misstrauen und Ängste auslösen, und als Folge die Auswirkungen dieser Erfahrungen auf die Wirtschaftsform Soziale Marktwirtschaft.

In einem ersten Teil werden Überlegungen dazu angestellt, wie ein emotionsgeschichtlicher Ansatz einen Erkenntnisgewinn für die Erforschung kollektiver Wahrnehmungsweisen von Wirtschaftskrisen bedeuten kann. Die Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung einer »Geschichte der Gefühle« beziehungsweise des »Gefühlsraums« Nation sollen besonders im Hinblick auf die Fragen nach den Funktionen von (Wirtschafts-)Mythen in der BRD der 50er und 60er Jahre beleuchtet werden. In einem zweiten Teil soll die These eines »risikolosen Kapitalismus« (Wannenmacher) nachgezeichnet und in den Verlauf der Rezession 1966/67 eingebettet werden. Ein dritter Teil stellt Wannenmachers Thesen eigene Beobachtungen entgegen und betrachtet Konstanz, Wandel und emotionale Umdeutungen der Definition des Wirtschaftssystems.

I. Wirtschaftskrisengeschichte als kollektive Emotionsgeschichte

Die Emotionsforschung hat in den letzten Jahren dazu beigetragen, die Verflechtungen von Ideologien, Gesellschaftsstrukturen und wirtschaftlichen Interessen mit Emotionen offenzulegen. Die seit dem propagierten »emotional turn« gesuchte und angemahnte Kooperation zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen lässt aber noch viele Wünsche offen und geht zum Teil mit heftigen Kontroversen einher.

Die Wirtschaftsgeschichte ist in der emotionsgeschichtlichen Forschung erstaunlicherweise nach wie vor unterrepräsentiert, obgleich es sich um ein ertragreiches Forschungsfeld handelt. Bekannte Überlegungen zum Zusammenhang und Wechselspiel von Währung, Markt und Emotionen wie bei Georg Simmel oder Max Weber sind vielzitiert, ebenso wie der von Joseph Alois Schumpeter konstruierte Zusammenhang zwischen kollektiven Mentalitäten, Emotionen und wirtschaftlichen Krisen. Das Geldwesen, so der Nationalökonom schon im Jahr 1929, spiege-

le die kollektive Identität eines Volkes, seine Gemütszustände, »Leidenschaften«, aber auch »Leidenserfahrungen« wider. Das habe Rückwirkungen auf die Art und Weise, wie ein Volk mit seiner Währung und seiner Wirtschaft umgehe, wie es auf Krisen reagiere und welche Erinnerungen an vergangene Katastrophen abgerufen würden.⁵ In neuerer Zeit zielt besonders die Soziologin Eva Illouz auf eine Verknüpfung von Emotionen und Wirtschaftssystem, indem sie die These aufstellt, die »Bildung des Kapitalismus [sei] Hand in Hand [gegangen] mit der Bildung einer stark emotionalisierten Kultur.«⁶ Durch die Verbindung von affekttheoretischen Überlegungen mit sozialkonstruktivistischen Ansätzen, sprich: die Anerkennung der Tatsache, dass Emotionen kulturell geprägt und von historischen Erlebnissen beeinflusst sind, könne eine Gefühlsforschung die soziale Dynamik offenlegen, »die Ideologien, Gesellschaftsstrukturen und wirtschaftliche Interessen mit Emotionen« verquicke.⁷ In eine ähnliche Stoßrichtung gehen Plädoyers anderer Forscher, etwa die Forderung der Wirtschaftshistorikerin Margit Grabas nach einer »kulturalistisch erweiterten Kulturgeschichtsforschung« bzw. einer »Wirtschaftskrisen integrierende[n] kulturalistische[n] Erweiterung der (historischen) Konjunkturforschung«.⁸

»Nichts sagt so deutlich, aus welchem Holz ein Volk geschnitzt ist, wie das, was es währungspolitisch tut«, führt oben zitierter Schumpeter aus.⁹ Offenbar, so lässt sich folgern, kann sich etwas wie eine kollektive »wirtschaftliche Identität« ausbilden und beschreiben lassen. Diese wird besonders in Krisensituationen – hier im

-
- 5 »Das oft leidenschaftliche, stets große Interesse, das den praktischen Fragen des Geldwesens und des Geldwertes gilt«, so Schumpeter, »erklärt sich ja nur daraus, daß sich im Geldwesen eines Volkes alles spiegelt, was dieses Volk will, tut, erleidet, ist [...]«.« Zugleich gehe »vom Geldwesen eines Volkes ein wesentlicher Einfluß auf sein Wirtschaften und sein Schicksal überhaupt aus [...]«.« Siehe Schumpeter, Joseph A.: Das Wesen des Geldes. Aus dem Nachlaß hg. und mit einer Einführung versehen von Fritz K. Mann, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, hier S. 1.
 - 6 Illouz, Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004, Institut für Sozialforschung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a.M., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
 - 7 Schließen kann man dies aus einer Rezension der Publikation von M. Nussbaum, der diese Funktion abgesprochen wird: Illouz, Eva: »Martha Nussbaum. Lieben bis zum Abwinken«, aus dem Englischen von Michael Adrian, in: ZEIT Nr. 42/2014 (23.10.2014), www.zeit.de/2014/42/martha-nussbaum-politik-emotionen/komplettansicht (letzter Abruf 04.04.2020).
 - 8 Grabas, Margit: »Wirtschaftskrisen in soziokultureller Perspektive. Plädoyer für eine kulturalistisch erweiterte Konjunktur(geschichts)forschung«, in: Werner Abelshauser/David Gilgen/Andreas Leutzsch (Hg.), Kulturen der Weltwirtschaft (= Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Sonderheft 24: Kulturen der Weltwirtschaft), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, S. 261-283.
 - 9 J.A. Schumpeter: Wesen des Geldes, S. 1.

Sinne wirtschaftlicher Einbrüche, Versorgungs-, Energie oder Währungskrisen – auf die Probe gestellt. Zwar gelten wirtschaftliche Krisen in vielen ökonomischen Schulen als zyklisch wiederkehrende, »normale« Bestandteile des ökonomischen Geschehens. Sie können jedoch auch als »Kristallisationspunkte« betrachtet werden, in denen sich eine mentalitätsgeschichtliche Verfasstheit in expliziter Emotionalität ausdrückt und so besonders zum Tragen kommt. Krisenerfahrungen mit der Währung bzw. dem Wirtschaftssystem können so zu einem Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses einer Nation werden.¹⁰ Sie drücken sich in Ideen, Werthaltungen, kulturell vermittelten, historisch gewachsenen und ideologisch bestimmten Bildern von »Realität«, Wirtschaftskonzepten und -modellen aus.¹¹ Dabei wird aber nicht jeder Umschwung von einem Boom in Richtung Rezession ähnlich rezipiert oder empfunden. Offenbar gibt es »Phasen, in denen Krisen eher hingenommen werden, und Phasen, in denen die Bedeutung von Krisen dramatisch zunimmt und das gesamte Gesellschaftssystem in Mitleidenschaft« gezogen wird.¹² Eine besondere Rolle kommt hierbei den Medien zu. So können Veränderungen von ökonomischen Rahmenbedingungen von der politischen und wirtschaftlichen Kommunikation – verbreitet durch Medien – derart wirksam als »Krise« interpretiert werden, dass sich das Empfinden stärker ausprägt, als ein Blick auf ökonomische Zahlen nahelegen würde.¹³ Durch Emotionen wie Angst könne sich gar eine latent empfundene Krisenstimmung zu einer »echten« Krise weiterentwickeln, sprich: Emotionen können Krisen erst zu Krisen werden lassen.

Krisen sind »in der Regel das, was das Publikum als solche versteht«¹⁴, sie können so als »kollektive Wahrnehmungsphänomene« bezeichnet werden.¹⁵ Da-

-
- 10 Zur Frage danach, wie eine Erforschung des »Gefühlsraums Nation« überhaupt zu bewerkstelligen sei, siehe Langewiesche, Dieter: »Gefühlsraum Nation. Eine Emotionsgeschichte der Nation, die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Gefühlsraum nicht einebnen«, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 15:1 (2012), S. 195-215.
 - 11 Neben zahlreichen weiteren Veröffentlichungen siehe: Brangsch, Lutz: »Krisentheorien und Krisenkonzepte in der Geschichte des Kapitalismus«, in: Marcus Hawel/Moritz Blanke (Hg.), Kritische Theorie der Krise (= Rosa-Luxemburg-Stiftung, Texte 72), Berlin: Karl Dietz Verlag 2012, S. 47-70.
 - 12 Plumpe, Werner: Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart, unter Mitarbeit von Eva Dubisch, München: C.H. Beck 2011, S. 11.
 - 13 »Alle Krisen, die wir kennen, sind erst durch Krisenstimmungen, gar Krisenangst zu eigentlichen Wirtschaftskrisen geworden«, betont etwa Knut Borchard. Siehe: Borchardt, Knut: »Wandel im Denken über wirtschaftliche Krisen«, in: Georg Vobruba (Hg.), Krisen. Prozeß, Wahrnehmung und Vergleich (= Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 3:6), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1993, S. 9-31, hier S. 28.
 - 14 Ebd., S. 22.
 - 15 So beispielsweise Thomas Mergel in seiner kulturwissenschaftlichen Annäherung: Mergel, Thomas: »Krisen als Wahrnehmungsphänomene«, in: Ders. (Hg.), Krisen verstehen. Histo-

bei können Krisen in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen durchaus gegensätzlich wahrgenommen werden, etwa kann Angst vor dem Verlust des Ersparten neben der Hoffnung auf einen »reinigenden Effekt« der Krise stehen.¹⁶

Inwieweit in Krisendebatten nationale historische Erfahrungen eine entscheidende Rolle spielen, wird dabei durchaus unterschiedlich beurteilt. Während Teile der Forschung eine Hinwendung zur Vergangenheit als Reaktion auf kollektive Krisensituationen beschreiben,¹⁷ konstatieren andere Untersuchungen im Gegensatz dazu eine nur »geringe Bedeutung der Vergangenheit als Erklärungsinstanz« und sehen Krisendebatten als Resultat veränderter Gegenwartsdeutungen und Zukunftserwartungen, in denen Befürchtungen Ängste und Warnungen artikuliert werden.¹⁸

Schon Maurice Halbwachs betont, Erinnerung sei eine Rekonstruktion von Vergangenheit unter Zuhilfenahme von Gegebenheiten der Gegenwart – zielführend scheint es also, sich zu vergegenwärtigen, aus welchen zeitgenössischen Gemengelage die Rückwendung in die Vergangenheit resultiert und wofür sie dienlich ist.¹⁹

rische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt a.M./New York: Campus 2012, S. 9–22.

16 Ebd., S. 16.

17 So betont beispielsweise Harold James in seiner Untersuchung zur Weltwirtschaftskrise 1929, dass in Paniksituationen Erinnerungen an ähnlich katastrophale Ereignisse abgerufen werden und sich mit aktuellen Geschehnissen vermengen: »The historical reference is [...] a continuous and necessary driver of financial crises: in euphoric states, people are prepared to imagine futures that they can paint in utopian terms; when the euphoria collapses, they pick up memories of past disasters (that they never have personally witnessed).« Siehe James, Harold: »1929: The New York Stock Market Crash«, in: *Representations* 110:1 (2010), S. 129–144, hier S. 139.

18 Zu diesem Schluss kommt beispielsweise K. Klammer – Beiträger dieses Bandes – in seinem Aufsatz: Klammer, Kristoffer: »Die (Wirtschafts-) Krisen« von 1966/67 und 1973–75. Annäherungen aus historisch-semanticischer Perspektive«, in: Inga Klein/Sonja Windmüller (Hg.), *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen*, Bielefeld: transcript 2014, S. 215–234, hier S. 229.

19 Siehe Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*, aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt a.M.: Fischer, 1991 [1950], S. 55. Siehe auch: »Die Praxis kollektiven Erinnerns ist eng verbunden mit kreativen Konstruktionsprozessen. Ausgerichtet ist das Gedächtnis weniger auf die Vergangenheit als auf gegenwärtige Bedürfnisse, Belange und Herausforderungen von sozialen Gruppen oder Gesellschaften.« Erll, Astrid: »Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff«, in: Dies./Ansgar Nünning (Hg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*, Berlin/New York: De Gruyter 2004, S. 3–22, hier S. 4.

II. Wirtschaftliche Identität in der BRD der 50er und 60er Jahre

Wie lässt sich eine »kollektive Identität« der jungen Bundesrepublik beschreiben? Angesichts der kulturellen, politischen, moralischen und wirtschaftlichen Situation nach dem NS-Regime fällt es schwer, die neue Republik mit einer politischen Gründungserzählung zu legitimieren, die einen emotionalen Kitt erzeugt.²⁰ Die Erzeugung von Emotionen liegt auch nicht im Interesse der Gründungsväter. Die Vereinnahmung von Massenemotionen durch den Faschismus lassen bei »Emotionen« eines Kollektivs automatisch an Triebhaftigkeit, Entzivilisierung oder Freiheitsverlust denken. In der jungen Demokratie gilt als »Konsequenz, politische Prozesse zu rationalisieren«²¹ – eingefordert beispielsweise von Bundespräsident Theodor Heuss, der in einem Brief an Konrad Adenauer 1951 mahnt, die Deutschen »an das Pathos der Nüchternheit [...] heranzuführen« und ein Verhalten an den Tag zu legen, das von Sachlichkeit und Bescheidenheit geprägt sei.²²

Auch die Wirtschaftskultur der BRD soll an keine Kontinuitäten anknüpfen, sondern neu fundiert werden. In welcher Überzeugung dies geschieht, legt beispielsweise Ludwig Erhard in der Rede zu den *Prinzipien der deutschen Wirtschaftspolitik* vor der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Handelskammer in Antwerpen am 31. Mai 1954 dar:

»Wir wollten nicht an die kapitalistische Wirtschaft der Vergangenheit anknüpfen, und wir waren auch nicht bereit, die Politik eines nationalen staatlichen Dirigismus als Grundgesetz unserer wirtschaftlichen Ordnung anzuerkennen. Im Gegenteil, wir haben in Deutschland in einer entscheidenden Stunde – das war der

-
- 20 Das vorausgegangene politische System war diskreditiert, ein Anknüpfen nicht möglich und »weder die Westbindung noch die europäische Integration hatten das Zeug, zu politischen Gründungsmythen [...] zu werden [...]. Sie blieben in der politischen Vernunft angesiedelt und vermochten kaum, politische Emotionen zu mobilisieren.« Münkler, Herfried: »Währungsreform und Wirtschaftswunder. Die politischen Mythen der Bundesrepublik«, in: Ders., Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin: Rowohlt 2009, S. 455-476, hier S. 457.
- 21 Schaal, Gary/Heidenreich, Felix: »Zur Rolle von Emotionen in der Demokratie«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 32-33/2013, S. 3-11, hier S. 4.
- 22 Brief von Heuss an Adenauer, 19. Juni 1951, <https://www.konrad-adenauer.de/dokumente/briefe/1951-06-19-brief-von-heuss> (letzter Abruf 12.11.2020); siehe auch Heer, Sebastian: »Mythos und kollektive Selbstdeutung. Das ›Wirtschaftswunder‹ als transzendentes Fundament früher bundesrepublikanischer Ordnungskonstruktion«, in: Werner J. Patzelt (Hg.), Die Machbarkeit politischer Ordnung. Transzendenz und Konstruktion (= Edition Politik, Band 8), Bielefeld: transcript 2013, S. 127-155, hier S. 127: »mehrere Gründe sprachen in der Anfangsphase der Bundesrepublik dafür, die politische Aufladung jeder Gründungserzählung gering zu halten.« Zu Heuss Amtsverständnis siehe auch: Günther, Frieder: »Ein schwacher Bundespräsident? Amtsverständnis und Amtsführung von Theodor Heuss«, in: Robert Chr. van Ooyen/Martin H.W. Möllers (Hg.), Der Bundespräsident im politischen System, Wiesbaden: Springer VS 2011, S. 169-182.

Tag der Währungsreform, der 20. Juni 1948 – das Steuer unserer Wirtschaftspolitik um 180 Grad herumgerissen, um von einer völlig verkrusteten und verkrampften Zwangswirtschaft, vom staatlichen Dirigismus, zu einer freien Wirtschaft umzuschalten.«²³

Erkennbar setzt sich Erhard sowohl vom Nationalsozialismus als auch von Sozialismus und Dirigismus ab. Man könnte auch sagen: In der Bundesrepublik prägt sich in den 50er Jahren eine wirtschaftspolitische Auffassung aus, die wirtschaftliche Freiheit ohne staatliche Lenkung als Fundament politischer Demokratie versteht.²⁴ Die Etablierung der »freien Wirtschaft« wird als »Wende« inszeniert. Sie gilt als der »dritte Weg« zwischen Kapitalismus und Sozialismus.²⁵

Die »Soziale Marktwirtschaft« wird allerdings nicht so undiskutiert etabliert, wie heute gemeinhin dargestellt wird. Im Gegenteil übt zu Beginn angesichts der rasanten Preissteigerungen eine Planwirtschaft bei Teilen der Bevölkerung sogar einen gewissen Reiz aus.²⁶ Unternehmerverbänden wie DIE WAAGE scheint es sogar notwendig, die Vorteile der Marktwirtschaft breitenwirksam zu bewerben.²⁷ Letztlich ist es aber wohl weniger Werbung als der wirtschaftlichen Erfolg der jungen Bundesrepublik – vor allem die doch relativ rasche Rückkehr zur Vollbeschäftigung, der Anstieg der Einkommen und die Rentenreform –, die für große Zustimmung und die absolute Mehrheit für die CDU in der Bundestagswahl 1957 sorgen.²⁸

23 Erhard, Ludwig, »Die Prinzipien der deutschen Wirtschaftspolitik«, Vortrag, gehalten am 31. Mai 1954 in Antwerpen, <https://www.ludwig-erhard.de/erhard-aktuell/standpunkt/die-prinzipien-der-deutschen-wirtschaftspolitik/> (letzter Abruf 07.12.2020).

24 Siehe Scholl, Stefan: Begrenzte Abhängigkeit. »Wirtschaft« und »Politik« im 20. Jahrhundert (= Historische Politikforschung, Band 23), Frankfurt a.M./New York: Campus 2015.

25 Nach Herrmann bietet sich hier allem für Ludwig Erhard die Möglichkeit, sich in Abgrenzung zum politischen Gegner SPD, als »Verteidiger des »freien Marktes« zu inszenieren, der die Zumutungen einer »Planwirtschaft« abwehrte.« U. Herrmann: Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen, Kindle-Ausgabe, Position 887 von 6891.

26 Siehe hierzu beispielsweise die mit »vertraulich!« gekennzeichneten Roh-Ergebnisse der Allensbach-Studie »Die soziale Spannung« von April 1955: Institut für Demoskopie Allensbach: Die soziale Spannung (II). Roh-Ergebnisse einer Bevölkerungs-Umfrage, April 1955. Siehe dazu auch Fuhrmann, Uwe: Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/49. Eine Historische Dispositionsanalyse, Konstanz: UVK Verlag 2018.

27 Siehe dazu beispielsweise Schindelbeck, Dirk/Ilgen, Volker: »Haste was, biste was!« Werbung für die Soziale Marktwirtschaft, Darmstadt: Primus 1999 oder Simone Görl, Die Werbefilme des Kölner Interessenverbands Die WAAGE – Gemeinschaft zur Förderung des sozialen Ausgleichs e.V., in: Geschichte in Köln, Band 56, Heft 1, Böhlau 1978.

28 »Die rasche Rückkehr zur Vollbeschäftigung in den 50er Jahren, die bis 1958 [...] gelang, und der allmähliche Anstieg der Masseneinkommen dürften die wesentlichen Gründe für die relativ hohe Zustimmung zum neuen Wirtschaftssystem in der breiten Öffentlichkeit gewesen sein.« Zinn, Karl Georg: Soziale Marktwirtschaft. Idee, Entwicklung und Politik der bundesdeutschen Wirtschaftsordnung, Leipzig/Wien/Zürich: B.I. Taschenbuchverlag 1992, S. 49.

So werden die Währungsreform, die Wirtschaftsform »Soziale Marktwirtschaft« und der »Mythos Wirtschaftswunder« miteinander gekoppelt und zum identitätsstiftenden Element.

Dass die wirtschaftliche Entwicklung so wundersam nicht war, sondern an viele Kontinuitäten anknüpfen kann, ist vielfach erforscht und soll hier nicht weiter vertieft werden. Bedeutsamer scheint an dieser Stelle, die emotionale Dimension des »Wunder-Mythos« und seine Bedeutung für die kollektive nationale Identität nachzuvollziehen.²⁹

Wenn man bereits der Wirtschaftsordnung der Sozialen Marktwirtschaft eine starke Orientierungsfunktion zusprechen kann³⁰, so erfüllt die Narration vom »Wirtschaftswunder« alle Funktionen eines Mythos: Sie meistert den krisenhaften Übergang, überbrückt soziokulturelle Verschiedenheiten, beschleunigt Entwicklung, macht Geschichte vergessen und verbindet »durch unterschiedliche Lebens- und Geschichtserfahrung getrennte[...] Generationen der Bevölkerung«.³¹ Sie füllt sozusagen das gründungsmythische Vakuum und verkörpert geradezu »idealtypisch eine von vielen Menschen geteilte Befindlichkeit [...]«. Was als wirtschaftlicher Aufschwung begann, verstetigte sich zusehends zu einer Art Lebensgefühl³². Ein weiterer ständiger Aufstieg scheint quasi »naturegegeben«, die Wirtschaft steuerbar. So formuliert Fritz Baade, Direktor des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, optimistisch in diesem Sinne 1955: »Die Vorstellung eines unentrinnbaren Konjunkturzyklus trifft für die moderne Wirtschaft, die über Instrumente der aktiven Konjunkturpolitik verfügt, nicht mehr zu.«³³ Dass Konjunktur aber sehr wohl in Zyklen verläuft, wird den Zeitgenossen spätestens mit der Rezession der Jahre 1966/67 vor Augen geführt. Sie löst nicht nur erhebliche Ängste aus, sondern führt auch zu einem Politikwechsel und zu einem damit verbundenen Wandel der Wirtschaftspolitik.

29 Zur psychologischen Dimension siehe beispielsweise auch S. Heer: Mythos und kollektive Selbstdeutung.

30 »Insbesondere, wenn die politische Sensibilität und Partizipation der Bürger gering ausgeprägt sind, gewinnt offenbar die in eine politische Ordnung eingelassene Wirtschaftsordnung an Bedeutung und wächst in eine Orientierungsrolle hinein.« Ebd., S. 127f.

31 Leggewie, Claus: »Der Mythos des Neuanfangs. Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949 – 1968 – 1989«, in: Helmut Berding (Hg.), Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 275–302. Zur Bedeutung des Mythos und seiner »langfristig wirkenden sozioökonomischer Orientierungs- und Steuerungskapazität« siehe auch Grabas, Margrit: »Große Nationalökonomien zwischen Glorifizierung und Verachtung – Einige Überlegungen zum Zusammenhang von Rezeptions-, Wissenschafts- und Wirtschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert«, in: Historical Social Research 27:4 (2002), S. 204–241, hier S. 176f.

32 S. Heer: Mythos und kollektive Selbstdeutung, S. 132.

33 Baade, Fritz: »Einige grundsätzliche Gedanken zur Konjunkturdebatte«, in: Die Weltwirtschaft (1955), S. 147–157, hier S. 149.

Aber werden Anzeichen für eine nahende Krise wirklich übersehen? Wie äußert sich der »Wahn« des »Mythos des risikofreien Kapitalismus«?

1. Wannenmachers »Mythos des risikofreien Kapitalismus« und die Rezession 1966/67

»...unsere Gegenwart steht wieder einmal zwischen einer Vergangenheit des Wahns und einer Zukunft, die der Bewältigung der Folgen des Wahns gewidmet sein wird«, kommentiert der eingangs zitierte Wirtschaftsjournalist Walter Wannenmacher in seinem Buch *Die Krise. Das Ende eines deutschen Mythos*.³⁴ Dramaturgisch wirkungsvoll stellt der Journalist ohne Vorrede seinem Buch ausgewählte Zitate prominenter Vertreter aus Politik und Wirtschaft voran, die den Weg in die Krise illustrieren.³⁵ Ludwig Erhard macht den Anfang dieser Aufzählung und kommt in seiner Funktion als Bundeswirtschaftsminister im November 1957 gleich zwei Mal zu Wort. Deutlich wird nicht nur seine Ansicht, die Trias von Hochkonjunktur, Vollbeschäftigung und stabilen Preisen gewährleisten zu können, sondern auch seine Einschätzung, Gefahren drohten eher von einer »überschäumenden«, denn von einer sich eintrübenden Konjunktur.³⁶ Die Überzeugung, Konjunktur sei »ein Werk von Menschenhand« und könne »daher gestaltet und beeinflusst werden«³⁷ zieht sich, so suggerieren Wannenmachers ausgewählte Zitate, durch die folgenden Jahre. Wiederum Erhard ist es, der zu Beginn des neuen Jahrzehnts stellvertretend für die Überzeugung angeführt wird, eine »Weltwirtschaftskrise [werde] sich gewiß nicht mehr ereignen. Ebenso undenkbar [sei] es, daß sich in der Zukunft wirtschaftliche Wechsellagen [...] zu sozialem Unheil verdichten können.«³⁸ Durch eine Weiterentwicklung der Leistungskraft der Volkswirtschaft sei, so Erhard Ende 1962, »die Möglichkeit für ein weiteres wirtschaftliches Wachstum und für wirtschaftliche Sicherheit im besten Wortsinn gegeben.«³⁹ Auch seine 1963

34 W. Wannenmacher: *Krise*, S. 7f.

35 Selbstverständlich müssen sich die Lesenden der Tatsache bewusst sein, dass es sich um Wannenmachers (subjektive) Auswahl an Zitaten handelt.

36 Siehe »Unser Ziel, Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung bei stabilen Preisen aufrechtzuerhalten, ist zu gewährleisten möglich.« (Bundeswirtschaftsminister Erhard im Bulletin der Bundesregierung, 5. November 1957) und »Ein Konjunktureenbruch ist sehr viel leichter auszubuchten, denn eine überschäumende Konjunktur wieder einzufangen.« (Bundeswirtschaftsminister Erhard im »Handelsblatt«, Düsseldorf, 23. November 1957), beide Zitate zitiert nach W. Wannenmacher: *Krise*, S. 5.

37 Staatssekretär im Bundes-Wirtschaftsministerium Westrick (7. Februar 1958), zitiert nach W. Wannenmacher: *Krise*, S. 5.

38 Bundeswirtschaftsminister Erhard in der Zeitschrift »Via Aperta«, 1960, zitiert nach W. Wannenmacher: *Krise*, S. 6.

39 Regierungserklärung im Namen von Bundeskanzler Adenauer, vorgetragen durch Bundeswirtschaftsminister Erhard (29. November 1962), zitiert nach W. Wannenmacher: *Krise*, S. 6.

noch ungehört verhallenden Forderungen nach einer »antizyklischen Finanzpolitik« werden von Wannenmacher in seine Liste aufgenommen, wird aus Erhards Äußerungen am 24. April 1963 im Bundestag doch deutlich, dass der »Mythos vom risikolosen Kapitalismus« sich nun auf den Glauben an jene »neuen Techniken der Konjunkturpolitik« verlagert, »auf die wir uns künftig werden stützen müssen«. ⁴⁰ Untergründig erkennt man hier zwar schon die Forderungen nach politischer Wirtschaftssteuerung, die mit der Kanzlerschaft Erhards ab Oktober 1963 lauter werden – diese werden aber noch 1964 von großen Teilen der Politik deutlich abgelehnt, da sie für »in der politischen Wirklichkeit nicht ausreichend durchsetzbar« gehalten werden. ⁴¹

Die Industrie, die bei solchen Signalen keine einschneidenden Maßnahmen zu befürchten hat, zeigt sich so natürlich zuversichtlich. So äußert sich der Vorsitzende des Bundesverbandes der deutschen Zementindustrie, Wilhelm Koch, im August 1965:

»Man kann gemäß wissenschaftlicher Analyse der Zukunftsaussichten mit einer gewissen Zuversicht folgern, daß die Entwicklung der nächsten 10 Jahre einen Bedarfs- und Produktionszuwachs [...] aufweisen wird, wenn weder starke politische noch konjunkturelle Einbrüche eintreten. Was wir erhoffen, ja von unserer Regierung erwarten. Denn man ist heute in der Lage, diese Dinge zu beeinflussen.« ⁴²

Diesen Optimismus teilt noch Ende September 1966 das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv: »Eine Wirtschaftskrise«, konstatiert der *Blick in die Wirtschaft*

40 Bundeskanzler Ludwig Erhard in der Bundestagssitzung vom 24. April 1963: »Wer anerkennt, daß die bloße Einsicht in das richtige Verhalten noch nicht ohne weiteres das richtige Verhalten nach sich zieht, sollte vor einer gewissen Institutionalisierung eines konjunkturgerechten Verhaltens der öffentlichen Hand im Sinne antizyklischer Fiskalpolitik nicht zurückschrecken. Sie gehört zu den neuen Techniken der Konjunkturpolitik, auf die wir uns künftig werden stützen müssen.«, siehe Beratung des Berichts der Bundesregierung über die Wirtschaftsentwicklung im Jahre 1962 und die Aussichten für 1963 (Drucksache IV/1010), in: Verhandlungen des Deutschen Bundestags, 4. Wahlperiode 1963, Stenographische Berichte, Plenarprotokoll 04/72 vom 24.04.1963, S. 3340, <https://pdok.bundestag.de/> (letzter Abruf 04.04.2020).

41 »Nach meiner Auffassung ist die Forderung [...] in Zeiten der Konjunkturerhitzung Steuermehreinnahmen stillzulegen oder zusätzlich Schulden zu tilgen, in der politischen Wirklichkeit nicht ausreichend durchsetzbar.« Bundesfinanzminister Dahlgrün im Bulletin der Bundesregierung (5. August 1964), zitiert nach W. Wannenmacher: Krise, S. 6.

42 Wilhelm Koch, Vorsitzender des Bundesverbandes der deutschen Zementindustrie (10. August 1965), zitiert nach W. Wannenmacher: Krise, S. 6.

vom 28. September 1966 sei »ein Alptraum aus vergangener Zeit, sie droht ebenso wenig wie eine Rezession.«⁴³

So kann sich auch nach Bewältigung der Krise der neue Bundesfinanzminister, mit dessen Zitat Wannenmachers Auflistung endet, am 15. Februar 1967 auf Experten berufen und entschuldigen: Die soeben erlebte Rezession – so Franz Josef Strauß vor dem Industrie- und Handelstag – sei »von den Wirtschaftsforschungsinstituten noch kurz vorher nicht vorausgeahnt worden.«⁴⁴

Er habe seit mehr als einem Jahrzehnt Belege für den »Wahn« der Vergangenheit (wie der Zukunft) als »Zeichen des Zweifels« zusammengetragen, so Wannenmacher, und er kündigt an, in einem ersten Analyseteil seines Buches den »psychologischen Hintergrund für den Mythos vom risikolosen Kapitalismus [zu] skizzieren«.⁴⁵

Dazu widmet sich der Journalist zunächst der Entscheidung der Bundesrepublik für das kapitalistische System: Dessen Wirtschaftsform rechtfertige sich im Gegensatz zum Marxismus-Leninismus »aus der Erfahrungstatsache, daß ihm allein die Fähigkeit innewohnt, die Erfindungsgabe des Menschen zu friedlichen Zwecken frei zu entwickeln [...]«. Er gelte daher »unter vernünftigen Menschen [...] zur Zeit als das kleinere Übel.«⁴⁶ Es sei allerdings ein »Wagnis«, die »Erfindungsgabe des Menschen marktwirtschaftlich zu nützen«, was Wannenmacher an Beispielen ausführt. Seine Schlussfolgerung lautet daher, ein »risikofreier Kapitalismus [sei] in Wirklichkeit gar nicht auf die Dauer möglich.«⁴⁷ Die Tatsache, dass die Wirtschaftsform akzeptiert worden sei, erklärt Wannenmacher psychologisch mit dem »Grundanliegen« jedes Menschen, »in Sicherheit seinen Wohlstand zu mehren.« Erfahre der Mensch

»von einer Autorität, er könne in Sicherheit seinen Wohlstand mehren, dann glaubt er es und verhält sich demgemäß. Die Unterwerfung unter eine fremde Urteilskraft wird kritiklos vollzogen, empfindet der Mensch der Autorität gegenüber eine Dankespflicht.«⁴⁸

43 Hamburger Weltwirtschaftsarchiv (Blick in die Wirtschaft vom 28. September 1966), zitiert nach W. Wannenmacher: *Krise*, S. 7.

44 Bundesfinanzminister F. J. Strauß vor dem Industrie- und Handelstag, 15. Februar 1967, zitiert nach W. Wannenmacher: *Krise*, S. 7.

45 »Es geht darum, den psychologischen Hintergrund für den Mythos vom risikolosen Kapitalismus zu skizzieren. Dieser Hintergrund muß verstanden werden, wenn wir die Gegenwart verstehen wollen. Denn unsere Gegenwart steht wieder einmal zwischen einer Vergangenheit des Wahns und einer Zukunft, die der Bewältigung der Folgen des Wahns gewidmet sein wird.« W. Wannenmacher: *Krise*, S. 7f.

46 Ebd., S. 8.

47 Ebd.

48 Ebd., S. 9.

Diese unkritische Unterwerfung unter eine Autorität⁴⁹ sei im Anfangsjahrzehnt besonders in der Bundesrepublik durch die »Dankespflicht gegenüber jenen Männern, die sie für ihre Retter hielten«, verstärkt worden.⁵⁰ Als Resultat – so Wannenmacher – ergaben

»sich die Deutschen, die eben erst dem Herrenmenschen-Mythos abgeschworen hatten, dem neuen Mythos vom modernen, risikolosen Kapitalismus, genannt »soziale Marktwirtschaft«. Vor diesen Mythos legte sich der Schutzgürtel, um gegen die Zersetzung durch Argumente gefeit zu sein. Die Überlegung, daß »risikofreier Kapitalismus« eine *contradictio in adjecto* bedeute, konnte in das Bewußtsein der Menschen nicht eindringen [...].«⁵¹

Nach den Erfahrungen der NS-Zeit – so Wannenmachers Folgerung – konnte »kein anderer Mythos akzeptiert werden, als ein solcher, der sich mit materialistischer Ich-Bezogenheit vertrug.«⁵² Der Autor konstruiert an dieser Stelle einen Gegensatz zwischen Mythos und Logik: Die »Bereitschaft, sich an Mythen zu orientieren«, sei bei den Deutschen »weit stärker ausgebildet als bei anderen Nationen.«⁵³ In seiner »besondere[n] Mythenanfälligkeit« neige der Deutsche dazu, »seine Urteilskraft dem Unverständlichen zu unterwerfen, wenn es ihm mit Ernst serviert« werde.⁵⁴ Daher werde auf eine »Zersetzung«, sprich: Kritik, empfindlich reagiert:

»Zersetzung liegt vor, wenn die Logik an den Voraussetzungen eines den Mächtigen erwünschten Mythos knabbert. Das Vernünftige ist nicht zersetzbar, nur das Geglaupte, sofern es mit der Wirklichkeit in Konflikt zu geraten beginnt. Wer mittels eines Mythos zu regieren wünscht, dem bleibt nichts übrig, als die Logik der »Zersetzung« zu beschuldigen und sie so zu diffamieren.«⁵⁵

Der Mythos habe zunächst eine wichtige Funktion ausgeübt: er sei »segensreich« und »notwendig [gewesen], um Fleiß und Tüchtigkeit in einem so erstaunlichen

49 »Autorität schließt keineswegs Nörgelei aus, wohl aber eine Kritik, der sie zum Opfer fallen könnte.« Ebd., S. 10.

50 Ebd.

51 Ebd., S. 12.

52 So Wannenmacher unter Berufung auf den Mythosforscher Eugen Böhler und dessen Werke *Der Mythos in Wissenschaft und Wirtschaft* (1965) und *Die Zukunft als Problem des modernen Menschen* (1966). Beide Freiburg i.Br.: Verlag Rombach. Von Wannenmacher wird zitiert: »Der Mythos ist der Heiligenschein, mit dem die Phantasie unsere Zukunftserwartungen und damit die jeweilige neue Wirklichkeit umgibt, um sie für uns lebenswert zu machen.« Und: »Alle menschlichen Bestrebungen haben einen Mythos, aber wir erkennen normalerweise dies erst, wenn er vergangen ist und seine Macht über uns verloren hat.« W. Wannenmacher: *Krise*, S. 13.

53 Ebd., S. 14.

54 Ebd., S. 15.

55 Ebd., S. 14f.

Ausmaß zu entfesseln.« Daher seien auch die »Männer, die den Mythos vom risikofreien Kapitalismus begründeten, [...] keineswegs für etwas anzuklagen, das nur so und nicht anders sein konnte.«⁵⁶ Unter der Bewusstseinsschwelle lagernd, sei der Mythos »individueller Entscheidungsgewalt« entzogen und daher »Schicksal«.⁵⁷

Es wäre jedoch, so folgt sogleich Wannenmachers Kritik, die Aufgabe der Politik gewesen, »den Mythos selbst zu zerstören, als seine Gefahr offenkundig wurde, weil er zu somnambulen Wagnissen verleitete.«⁵⁸ Ludwig Erhard sei, so Wannenmacher, selbst »Opfer« dieses Mythos geworden:

»Instinktiv spürte Ludwig Erhard diese Gefahr [...]. Er konnte jedoch nicht über den Schatten seiner eigenen Autorität springen, weil er selbst Opfer seines Mythos geworden war. Wenn er sagt, er habe die Konjunktur im Griff, so glaubte er daran.«⁵⁹

Der »Wahn«, so kann man Wannenmachers Einführung zusammenfassen, resultiere aus dem in der Bundesrepublik fest verankerten Glauben daran, dass es fortan keine Krisen mehr geben werde, ja könne. Dies habe in der Gesellschaft zunächst »Fleiß und Tüchtigkeit« in erstaunlichem Maße erzeugt. Langfristig sei aber der »Zweifel aus dem Denken verbannt« und fortan nur blind gedacht worden, »was angenehm und wünschenswert war.«⁶⁰

Wie sind diese Einschätzungen nun zu bewerten? Im Folgenden sollen der Wannenmacherschen Liste Beobachtungen hinzugefügt werden, die nicht ganz so eindeutig ausfallen.

2. »Wenn das deutsche Volk nicht hören will, dann muss es eben fühlen«: »Sorge« um die Marktwirtschaft

»Wir dürfen uns nicht blind stellen und müssen die roten Zahlen rechtzeitig erblicken. Denn nicht alle unsere Unternehmen sind krisenfest«, formuliert Fritz Berg, der Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie am 16. Mai 1958 auf der Kundgebung zur 9. Mitgliederversammlung. In seinem Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft scheint aber schon die Forderung nach Steuerungsmaßnahmen der Politik auf, wenn er fortfährt:

»Ich bin auch gewiß, daß die Regierung Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft als ihre ureigensten Aufgaben ansieht. Wir vertrauen den selbstheilenden Kräften

56 Beide Zitate ebd., S. 13.

57 Ebd.

58 Ebd., S. 14.

59 Ebd.

60 Ebd., S. 14 und S. 7.

der Wirtschaft. Aber da, wo sie nicht ausreichen, muß auch in der freien Marktwirtschaft der Staat aktive Konjunkturpolitik betreiben.«⁶¹

Nachdem im Jahr 1961 die Löhne und die öffentlichen Ausgaben stärker als die Produktivität steigen, fordert Ludwig Erhard im März 1962 in seinem berühmten »Maßhalteapell« eine Mäßigung, um der Überhitzung der Konjunktur vorzubeugen:

»Noch ist Zeit, aber es ist höchste Zeit, Besinnung zu üben und dem Irrwahn zu entfliehen, als ob es einem Volk möglich sein könnte, für alle öffentlichen und privaten Zwecke in allen Lebensbereichen des Einzelnen und der Nation mehr verbrauchen zu wollen, als das gleiche Volk an realen Werten erzeugen kann oder zu erzeugen gewillt ist.«⁶²

Die Abkehr vom »Wahn« ewigen Wachstums und »Wohlstandssucht«, die Unterstellung von Faulheit, die Forderung nach »Besinnung« und nach Mehrarbeit werden ungern gehört und in der Presse, von Gewerkschaften, aber auch in der eigenen Partei kritisiert und für nicht durchsetzbar gehalten.⁶³ Auf Berichte europäischer Partner über deutsche Krisensymptome reagiert die deutsche Presse empört. Heftig kritisiert beispielsweise *DER SPIEGEL* in seiner Ausgabe Ende 1963 einen Bericht des Londoner *Sunday* über eine Finanzkrise der Stahlfirma Krupp. Aus solchen Berichten »keime das Mißtrauen«. Erinnerungen an vergangene Zusammenbrüche würden wach, Ängste geschürt. Das könne

»eine katastrophale Kettenreaktion auslösen – ähnlich dem deutschen Bankenkrisen von 1931, als die unerwartete Illiquidität der »Danat-Bank« [...] eine Konkurswelle größten Ausmaßes verursachte.«⁶⁴

Neben der als missgünstig diskreditierten Londoner Presse und direkter historischer Parallelisierung durch Bezugnahme auf die Auswirkungen der Weltwirt-

61 Fritz Berg, der Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie am 16. Mai 1958 auf der Kundgebung zur 9. Mitgliederversammlung. Siehe: Berg, Fritz: »Ziel: eine krisenfeste Gesamtwirtschaft«, in: Wolfgang Mansfeld (Hg.), Vortragsreihe des Deutschen Industrieinstituts, Köln: Deutsche Industrieverlags-GmbH 1958, Nr. 21, S. 2-5, hier S. 2.

62 Erhard, Ludwig: »Maßhalten! Rundfunkansprache, 21. März 1962«; abgedruckt in: Ders: Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Reden und Schriften, ausgewählt und herausgegeben von Karl Hohmann, Düsseldorf/München: Econ 1988, S. 729-737.

63 So erwidert der Bundesfinanzminister Dahlgrün abwehrend auf die Forderung Erhards, eine antizyklische Konjunkturpolitik einzuführen: Dies sei »in der politischen Wirklichkeit nicht ausreichend durchsetzbar.« Bundesfinanzminister Dahlgrün im Bulletin der Bundesregierung (5. August 1963). Siehe die Auflistung der Zitate Wannenmakers in diesem Aufsatz. W. Wannenmacher: Krise, S. 6.

64 N.N.: »Industrie. Finanzkrisen. Zweite Welle«, in: *DER SPIEGEL* 51/1963 (18.12.1963), S. 26-39, hier S. 26.

schaftskrise 1931 in Deutschland wird von den deutschen Journalisten allerdings ebenfalls mit Sorge auf europäische Partner geschaut – in diesem Falle die inflationsgefährdeten Länder Italien und Frankreich. Unter dem Titel »Römische Grippe« fürchtet der *SPIEGEL* im April 1964:

»Die Zeit drängt[], denn mittlerweile drohen die EWG-Inflationsherde Italien und Frankreich auch noch die bislang halbwegs immunen Volkswirtschaften der Belgier, Holländer und Deutschen zu infizieren [...]. Schon heute sind die sechs EWG-Länder durch den Gemeinsamen Markt derart stark miteinander verzahnt, daß Konjunkturschwankungen ebenso wie Zitronen zollfrei eingeschleust werden können. [...] Minister Schmücker: ›Ich bin als deutscher Wirtschaftsminister allein nicht mehr in der Lage, die Probleme zu lösen.«⁶⁵

Auch wenn hier einerseits deutsches Selbstbewusstsein und nationale Stärke als führende Wirtschaftsnation Europas artikuliert wird, scheint auch eine gewisse Überforderung durch. So bekommt auch die deutsche Regierung Schelte:

»Schuld an der europäischen Inflation [...] sind jedoch nicht so sehr die europäischen Konsumenten. Laut EWG-Vizepräsident Marjolin haben vielmehr die Regierungen der Sechs weit über ihre Verhältnisse gelebt. [...] Dies gilt nicht zuletzt auch für die Bonner Maßhalter, deren finanzielle Maßlosigkeit sich nur deshalb noch nicht gerächt hat, weil Frankreich und Italien eine noch schlechtere Finanzpolitik betrieben haben.«⁶⁶

Eine mögliche »Schuld« wird nicht den Bürgern, wohl aber der Regierung und EWG-Partnern zugewiesen. »Inflation durch EWG?« fragt *DER SPIEGEL* auf dem Titelblatt der Juniausgabe 1964 und stellt im Leitartikel fest:

»In einem halben Jahrhundert hat die eigene Maßlosigkeit den Deutschen zweimal die Währung ruiniert. Mit zwei Abwertungen, 1923 und 1948, büßten sie dafür. Beim dritten Mal ist es kurios umgekehrt: Der Deutschen Mark droht heute eine schleichende Inflation, weil sie von allen Währungen in Europa am besten gehütet wird. Das Gift dringt durch die Nabelschnur der EWG, die Westdeutschlands

65 »Ein Übergreifen der italienischen oder französischen Inflation auf die Bundesrepublik läßt sich heute nur noch verhindern, wenn die sechs Regierungen zusammen mit der Brüsseler Kommission das Übel an der Wurzel, am Inflationsherd, bekämpfen. [...] Außer Frankreich – es leidet seit 50 Jahren nahezu ununterbrochen an der Inflation – wird strenge Zucht vor allem den Italienern auferlegt, deren Wirtschaftswunder im vergangenen Jahr in eine galoppierende Inflation umschlug.« N.N.: »INFLATION: Römische Grippe«, in: *DER SPIEGEL* 17/1964 (22.04.1964), S. 21.

66 Ebd.

Wirtschaft allmählich auf das engste mit den Inflationsherden in Frankreich und Italien verbindet.«⁶⁷

Der auch hier auftauchende Verweis auf deutsche historische Erfahrungen wird rhetorisch mit den Vokabeln der »Maßlosigkeit« und des »Wahns« verbunden. Die Gefahr droht hier aber nicht von innen: die stolz gehütete feste Währung ist in Gefahr, weil Europa als Gesamtkörper sich an wenigen »kranken« Wirtschaftssystemen infiziert.

Die Krise der EWG durch Frankreichs »Politik des leeren Stuhls« ab dem 30.06.1965 verstärkt in Deutschland das Gefühl der Unsicherheit,⁶⁸ parallel dazu werden die latenten Haushaltsschwierigkeiten der Bundesrepublik thematisiert und sind ab Mai 1965 Gegenstand der Diskussionen im Bundeskabinett. Unter dem Titel »Gesetze null«, fällt *DER SPIEGEL* im Juli 1965 ein vernichtendes Urteil über die endende Legislaturperiode der Koalition von CDU/CSU und FDP. Scheinheiligkeit wird angeprangert, unverantwortliches Handeln mit inflationären Folgen kritisiert.⁶⁹

Für die Wahlen zur neuen Legislaturperiode haben dementsprechend Wirtschaftsthemen hohen Stellenwert. Angesichts seiner ungehört bleibenden Maßhalte-Appelle stellt Erhard nun sein Konzept einer »formierten Gesellschaft« in den Mittelpunkt, das Krisensymptome bekämpfen soll. Auf dem 13. CDU-Bundesparteitag am 31. März 1965 erläutert der Bundeskanzler:

»Formierte Gesellschaft heißt, [...] daß diese Gesellschaft nicht mehr aus Klassen und Gruppen besteht, die einander ausschließende Ziele durchsetzen wollen, sondern daß sie, fernab aller ständestaatlichen Vorstellungen, ihrem Wesen nach kooperativ ist, das heißt, daß sie auf dem Zusammenwirken aller Gruppen und Interessen beruht. Diese Gesellschaft [...] formiert sich nicht durch autoritären Zwang, sondern aus eigener Kraft, aus eigenem Willen, aus der Erkenntnis und dem wachsenden Bewußtsein der gegenseitigen Abhängigkeit.«⁷⁰

67 N.N.: »Währung/Inflation: Via Brüssel«, *DER SPIEGEL* 27/1964 (29.06.1964), S. 26-29, hier S. 26.

68 Eine umfassende Untersuchung darüber, welche anderen Einflussfaktoren – wie etwa die europäische Krise – das Gefühl von Unsicherheit und Angst der Bürger der Bundesrepublik in diesen Jahren beeinflussen, steht noch aus. Auch in diesem Aufsatz können weitere Einflussfaktoren leider nur angedeutet werden.

69 Vgl. N.N.: »Haushalt: Gesetze null«, in: *DER SPIEGEL* 30/1965 (21.07.1965), S. 19.

70 »Nation verstehen wir in diesem Bezüge nicht mehr im Sinne eines überholten Nationalismus; wir verstehen die Nation in der Perspektive der sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung als eine »Formierte Gesellschaft.« Rede von Bundeskanzler Ludwig Erhard auf dem XIII. CDU-Parteitag im März 1965 in Düsseldorf, in: *Archiv der Gegenwart* 35 (1965), S. 11776.

Das Konzept ist also Kritik an egoistischen Interessen und ein Appell an eine Einheit von Politik, Wirtschaft und Arbeitnehmern, die aber ohne »autoritären Zwang«, sondern aus innerem Antrieb heraus funktionieren soll. Man könnte es allerdings gleichzeitig auch als Eingeständnis lesen, dass der freie Wettbewerb der Sozialen Marktwirtschaft in derzeitiger Form nicht funktioniert. Obgleich sich Erhard nach wie vor von Sozialismus und Kollektivierung entschieden distanziert, reagieren zahlreiche Magazine kritisch und empört, fühlen sich bevormundet und fürchten das Wiedererwachen kollektivistischer oder nationaler Strömungen.⁷¹

Erhards Strategie der Beruhigung, des Vertrauens und Zusammenhalts, der Appell an das Altbewährte und die Hervorhebung des Erreichten scheint aufzugehen: Bei der Wahl zum 5. Deutschen Bundestag am 19. September 1965 wird er erneut als Bundeskanzler bestätigt.⁷² Fachleute deuten das Ergebnis allerdings weniger als Zeichen gelungener Politik denn als »Bekenntnis der Wähler zur Marktwirtschaft«.⁷³ Erhards »Erfolgs-Nimbus«, sein Ansehen als »Person gewordenes vierblättriges Kleeblatt«⁷⁴ schwindet in der folgenden Zeit zunehmend mit der sich verschlechternden wirtschaftlichen Lage.

71 Siehe dazu beispielsweise den Bericht N.N.: »Wahlwerbung: Führen und folgen«, in: DER SPIEGEL 27/1965 (30.06.1965), S. 22.

72 Obwohl in der Zeit in der medialen Öffentlichkeit durchaus Inflationstendenzen beklagt werden, siehe z.B. Kunze, Heinrich: »Mit dem Haushalt wachsen die Sorgen«, in: DIE ZEIT 33/1965 (09.08.1965). DER SPIEGEL hatte schon kurz vor der Wahl betont, die Verdienste Erhards lägen weniger in seiner Politik als Kanzler denn in den ihm zugeschriebenen Wirkungen des Wirtschaftswunders auf der einen und in der Abneigung gegen »reine Politik« – d.h., gegen »die Politik als Interessenausgleich, als Handwerk, als Geschäft, als Parteipolitik« auf der anderen Seite, die viele Bürger mit Erhard teilten. Siehe: Schreiber, Hermann: »Der gute Mensch vom Tegernsee«, in: DER SPIEGEL 37/1965 (08.09.1965), S. 26–35, hier S. 26.

73 Siehe beispielsweise das Wirtschaftsressort der FAZ, etwa Ernst Günter Vetter in seinem Artikel »Votum für die Marktwirtschaft« (21.09.1965). Hier zitiert nach Kutzner, Maximilian: Marktwirtschaft schreiben. Das Wirtschaftsressort der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 1949 bis 1992 (= Medienakteure der Moderne, Band 1), Tübingen: Mohr Siebeck 2019, S. 176.

74 »Noch hat Ludwig Erhard offenbar die Wirkung des Wundermannes. Noch ist er das Abbild eines gesicherten Bürgertums, das man eigentlich eher »in die Zeit der Jahrhundertwende, wenn nicht in noch frühere Zeiten, statt in die Gegenwart« placieren würde (so der Motivforscher Ohde). Noch ist Erhard »Person gewordenes vierblättriges Kleeblatt«, ist ein »Amulett, dem man aus Not blind vertraut und von dem man sich alles erhofft: Wohlstand ebenso wie Frieden und Sicherheit. Doch dieser Zauber, so fügte Ohde schon 1963 hinzu, wird schwinden, wenn (Erhards) Erfolgs-Nimbus in Mitleidenschaft gezogen wird. Dann hat das Amulett sich als untüchtig erwiesen, und man wird es behandeln wie ein Stück tote Materie«. Mene tekel upharsin. Aber ob Ludwig Erhard die Schrift an der Wand nun lesen kann oder nicht: Er wird entweder Volkskanzler oder gar nicht Kanzler sein.« H. Schreiber: Der gute Mensch, S. 35.

3. Verspieltes Vertrauen und »Weltuntergangsstimmung«

Ökonomische Probleme werden ab November 1965 immer deutlicher öffentlich artikuliert. Ludwig Erhard selber ist es, der in seiner Regierungserklärung vom 10.11.1965 den Zusammenhang zwischen Wirtschaftslage und politischem System betont:

»Meine Damen und Herren! Die Wahlen zum 5. Deutschen Bundestag standen unter der Forderung nach Sicherheit und Stabilität unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Die Wahlentscheidung selbst bewies, wie eng im Bewußtsein der Wähler der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Stabilität und politischer Sicherheit geworden ist.«⁷⁵

Mit seiner Wiederwahl, so scheint hier durch, hätten sich die Wähler für Stabilität, sprich für die Soziale Marktwirtschaft entschieden. Erhard kündigt eine »nüchterne Analyse« der »wirtschafts- und finanzpolitischen Situation und der sich daraus ergebenden notwendigen Maßnahmen« an, denn die »wirtschaftliche Situation und die Lage der Staatsfinanzen [könne, S.Z.] nicht ohne Sorge betrachtet werden.«⁷⁶ In nicht ganz so nüchternem Ton fährt er an späterer Stelle mit einem Plädoyer für die Einhaltung der Stabilität fort:

»Erfolg werden wir nur haben, wenn wir auf die Dauer und auf allen Gebieten diesem Ziel der Stabilität zu dienen bereit sind. Die öffentliche Zustimmung ist uns auf lange Sicht gewiß, wenn wir nur entschlossen handeln. Aber die Regierung wäre verpflichtet, auch dann zu handeln, wenn sie dieser öffentlichen Zustimmung nicht in jedem Augenblick gewiß sein könnte. Denn die Idylle eines trügerischen Wohlergehens um den Preis einer inflationären Entwicklung müßte mit der Zerreißung unserer wirtschaftlichen und finanziellen Ordnung enden.«⁷⁷

Es ist vielfach kritisiert worden, dass Erhard sich »fast bedenkenlos für Stabilität auf Kosten von Beschäftigung und Wachstum« entschieden und viel zu lange daran festgehalten habe.⁷⁸ Häufig werden in diesem Zusammenhang die Sätze »Wenn das deutsche Volk nicht hören will, dann muss es eben fühlen« oder »Wir gehen den Weg der Stabilität, auch wenn wir dabei noch einmal durch ein Tal der Nöte für den deutschen Staatsbürger hindurch müssen« angeführt.⁷⁹ Schwierigkeiten, vor allem

75 Erhard, Ludwig: »Abgabe einer Erklärung der Bundesregierung«, in: Deutscher Bundestag, 4. Sitzung (10. November 1965), S. 17–33, hier S. 17, Abschnitt B.

76 Ebd.

77 Ebd., S. 18, Abschnitt D.

78 Siehe dazu beispielsweise Hentschel, Volker: Ludwig Erhard. Ein Politikerleben, München/Landsberg am Lech Olzog-Verlag 1996, S. 616.

79 Bundesvorstandprotokoll 11. Juli 1966, zitiert nach V. Hentschel: Ludwig Erhard, S. 854.

bei Kohle und Stahl, und Einbrüche in der bisherigen Preisstabilität werden von der Bevölkerung zunehmend als bedrohlich empfunden. Inflationsangst erwacht. Nun bekommen diejenigen Stimmen stärker öffentlich Gehör, die schon lange Kritik an der Unzulänglichkeit der Person Erhards und den Fehlern seiner Wirtschaftspolitik äußern.⁸⁰ Die Sorgen, die die Kalkulationen des Staatshaushalts für das Jahr 1966 auslösen und die in verschiedenen Medien publikumswirksam verbreitet worden waren, bestimmen nach dem Jahreswechsel die Presse. Mit dem Angstszenario »Ist das Wirtschaftswunder zu Ende?« startet *DER SPIEGEL* in das Jahr 1966.⁸¹ Der auf der Titelseite offensichtlich werdende Vertrauensverlust wird vom Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstags jedoch vorerst noch abgemildert:

»Präsident Schneider [...] ermahnte und tröstete in Berlin die Gemeinschaft der Wunderkinder zugleich: ›Noch ist nichts verloren.‹ Wenn wir uns nur nicht anschicken, ein zweites Wirtschaftswunder zu exerzieren, nämlich eine blühende Wirtschaft in eine schwere Krise stürzen, weil aus Gruppenegoismus jeder mehr haben will, als er zu leisten gewillt ist; weil wir wieder einmal – wie schon so oft in unserer Geschichte – in Maßlosigkeit verfallen, um dann, wenn es sehenden Auges schiefeht, uns selbst zu bemitleiden.«⁸²

Zu beobachten ist: Appelle an Zusammenhalt und an das Vermeiden von Eigeninteressen (»formierte Gesellschaft«) scheinen nun in die Wirtschaft abzuwandern. Andere deutsche Unternehmer sorgen sich allerdings durchaus um die wirtschaftliche Stärke der BRD, vor allem auch im europäischen Kontext. »Die Bundesrepublik [ist] außenpolitisch nur so stark [...], wie sie wirtschaftlich gesund ist.«,⁸³ äußert der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer, »es komme«, so der *Industriekurier* im April 1966, »einem ›politischen Selbstmord gleich‹, wenn man das einzige [...] Positivum [...] in der Deutschlandbilanz, die ›wirtschaftliche Stärke‹ entwerfe«.⁸⁴

Auch wenn die Satirezeitschrift *pardon* im April 1966 unter dem Titel »Keine Konjunkturprobleme« die Wirtschaftsprobleme als nur eines von vielen gesellschaftlichen Problemen karikiert, zeigt die Karikatur dennoch deutlich: Erhards

80 Vor allem auch angesichts der anhaltenden EWG-Krise wird der Vorwurf laut, Erhard habe »[k]ein[en] Plan für Europa, keine[n] für Deutschland«, Rudolf Augstein in gleichnamigem Artikel, in: *DER SPIEGEL* 47/1965 (17.11.1965), S. 26. Auf der Titelseite ist ein 1 D-Mark-Stück mit Erhards Gesicht abgebildet. Der Titel der Ausgabe lautet »Erhards Haushalt 1966: Gefahr für die D-Mark«.

81 Titelseite *DER SPIEGEL* 1/1966 (03.01.1966).

82 N.N.: »Bonn/Wohlstand: Über alles in der Welt«, in: *DER SPIEGEL* 1/1966 (03.01.1966), S. 13–24, hier S. 24.

83 Fertsch-Röver, Was muss die Wirtschaftspolitik heute leisten? (Juli 1967), zitiert nach S. Scholl: Begrenzte Abhängigkeit, S. 246.

84 *Industriekurier*, April 1966.

Posten steht zur Disposition. Als Luftballon in der Kinderabteilung eines Warenhauses schwebend werden seine Beteuerungen als »heiße Luft« interpretiert, dem – als Kinderstreich dargestellt – die »Luft abgelassen« werden solle.⁸⁵ Aus einer wirtschaftlichen ist eine politische Krise und eine Krise des wirtschaftlichen Steuerungssystems geworden. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* klagt Ende Juni 1966:

»Die Politik des guten Zuredens und der homöopathischen Mittel aus der Bonner Apotheke haben sich als unzureichend erwiesen. Wenn es so nicht weitergehen soll, muß die Bundesregierung nun mit einem Instrumentarium ausgerüstet werden, das ihr in Zukunft eine wirksame Konjunkturpolitik erlaubt.«⁸⁶

Topoi der »führungslosen Regierung« oder »zerstrittenen Koalition« prägen ab Oktober 1966 die Diskussionen. Ende Oktober zerbricht das Kabinett und der Bundesrat lehnt den Haushaltsentwurf des Minderheitenkabinetts ab. Erhards Autoritätsverlust in der eigenen Partei und in der Öffentlichkeit ist immens. Auf Drängen der CDU/CSU-Fraktion erklärt er sich am 2. November 1966 zum Rücktritt bereit. »Fiel der Mythos Erhard, mußte auch eine Regierung Erhard fallen. Beide hatten einander getragen, sie konnten nur gemeinsam untergehen«, kommentiert *DER SPIEGEL* mit einem Auszug aus Walter Wannenmachers *Die Krise* den Regierungswechsel.⁸⁷

4. »Planung als Reformprinzip«: Der neue Mythos von Steuerbarkeit und einem »zweiten Wirtschaftswunder«

Auf die Bildung der ersten Großen Koalition in der Bundesrepublik mit einem Wirtschaftsminister der SPD folgen schnell die Ankündigungen von Maßnahmen für eine wirtschaftspolitische Wende. Ein neu entwickeltes Instrumentarium wird vorgestellt: Während vorher in Abgrenzung von kommunistischer oder staatssozialistischer Planwirtschaft die staatliche Steuerung der Wirtschaft deutlich abgelehnt wurde, betreibt der Staat nun eine aktive staatliche Konjunkturpolitik. Konjunkturschwankungen sollen geglättet und so eine ausgeglichene Wirtschaftsentwicklung gewährleistet werden. Die rechtliche Grundlage dafür legt das »Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft«, kurz »Stabilitäts- und Wachstumsgesetz«, das am 08.06.1967 in Kraft tritt. Parallel dazu wird die

85 Karikatur »Keine Konjunkturprobleme«, in: pardon. die deutsche satirische Monatsschrift 5:4 (1966), S. 73.

86 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29. Juni 1966, zitiert nach K.G. Zinn: Soziale Marktwirtschaft, S. 69.

87 Unter dem Titel »Siegfriedstimmung im Bürgerrock« druckt *DER SPIEGEL* einen Auszug aus Wannenmachers Publikation, um das politische Geschehen zu kommentieren. Siehe *DER SPIEGEL* 44/1967 (23.10.1967), S. 36-49.

»Konzertierte Aktion« etabliert: Der Zusammenschluss aus Vertretern von Ministerien, Bundesbank, Gewerkschaften und Unternehmerverbänden soll Lösungen für die Überwindung der ersten Nachkriegsrezession finden. Laut der Zeitschrift *junge Wirtschaft* weicht nun »die Weltuntergangsstimmung vom November« einer nüchternen und sachlichen Beurteilung der wirtschaftlichen Lage,⁸⁸ die Verfasser appellieren an die Vernunft und einen »sachgemäßen Umgang«, an »klares Denken«, »kühles Kalkulieren« und »schnelles Handeln«, mit dem erklärten Ziel, ein »Zweites Wirtschaftswunder« zu erreichen.⁸⁹ Der Artikel erlaubt aber noch einen weiteren Befund: Durch die optimistische Aussage »Die Wirtschaft wird nur dann in eine Krise kommen, wenn wir dies zulassen« scheint durch: Offenbar war das Empfinden der vergangenen Krise zwar in der Bevölkerung, nicht aber in der Wirtschaft ausgeprägt.⁹⁰

Dies verdeutlicht einmal mehr die Rolle, die die Medien für das allgemeine Krisenempfinden spielen: Diese betonen zur selben Zeit die Gefährlichkeit der Lage: Es sei die »gefährlichste Situation seit 1948« gewesen, wird Fritz Berg, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, in dem *SPIEGEL*-Artikel »Notopfer Bonn« am 12. Dezember 1966 zitiert, der die alte und neue Steuerpolitik kritisch betrachtet.⁹¹

Schilderungen brachliegender Wirtschaft lassen sich allerdings auch dazu nutzen, Maßnahmen wie etwa die Steuererhöhungen zu legitimieren. Abgesehen von gelegentlicher Kritik setzt sich die einhellige vertretene Argumentationslinie durch, die wirtschaftliche Situation mache es unabdingbar und für alle notwendig, »Opfer« zu erbringen.⁹²

Trotz teils harscher Kritik bringt der Regierungswechsel die erhoffte Beruhigung, erste konjunkturfördernde Maßnahmen beginnen zu wirken. In den Medien rückt die Empfindung einer Krise in den Hintergrund und Topoi der sich bald bessernden Lage werden verbreitet, obgleich im Februar Arbeitslosenzahlen auf Rekordwerte steigen und eigentlich erst hier der Tiefpunkt der Krise auszumachen ist. Selbstbewusst formuliert Karl Schiller in einem Interview mit dem *SPIEGEL*: »Das Wort Wirtschaftskrise hören Sie von mir zur Zeit nicht.«⁹³ Konjunktur ist –

88 *junge wirtschaft. Magazin für fortschrittliches Unternehmertum* 14:12 (1966), S. 506.

89 Ebd.

90 Ebd.

91 N.N.: »Steuererhöhungen: Notopfer Bonn«, in: *DER SPIEGEL* 51/1966 (12.12.1966), S. 32–44, hier S. 32.

92 Siehe dazu auch den Beitrag von K. Klammer in diesem Band.

93 N.N.: »Wir sind zum Erfolg verurteilt.« *SPIEGEL*-Gespräch mit Bundeswirtschaftsminister Professor Karl Schiller, in: *DER SPIEGEL* 03/1967 (09.01.1967), S. 29–32, hier S. 29.

so das vielzitierte Credo Schillers – nicht mehr »unser Schicksal, sondern unser Wille«.⁹⁴

III. »Aufgeklärte Marktwirtschaft« statt »risikoloser Kapitalismus«?

Was passiert nun in dieser Rezession 1966/67? Ist sie auch ein Ende des »Wirtschaftswunders« und beendet den Glauben an eine planbare Wirtschaft? Die in Forschungsliteratur vielfach als »mini-Delle« marginalisierte Rezession 1966/67 kann durchaus als Wende deutscher Wirtschaftspolitik bezeichnet werden, findet doch ein Umdenken über die Möglichkeiten staatlichen Eingreifens statt: »Wirtschaftsplanung« ist nun kein Synonym mehr für eine stets abgelehnte sozialistische Marktwirtschaft. Wirtschaftsminister Karl Schiller nutzt das bewährte Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft, setzt aber sozialdemokratische Akzente: Etabliert werden soll eine »Soziale Marktwirtschaft von links«, bzw. eine »aufgeklärte« statt »konventionelle Marktwirtschaft«, die man auch als eine Wirtschaftspolitik mit dezidiert rationalem Anspruch beschreiben kann.⁹⁵ »Planung« wird nun als zukunftsweisend inszeniert, wird zum »Reformprinzip«⁹⁶ und begrifflich von einem rhetorisch geschickten Schiller progressiv verpackt: Begriffe wie »vorausschauende Arbeitsmarktpolitik«, »Aufschwung nach Maß« oder »Globalsteuerung« muten kraftvoll an, umgeben die Planung mit dem Flair des Fortschrittlichen, Zukunftsweisenden, des Rationalen und diskreditieren gleichzeitig die Politik Erhard'scher Prägung.⁹⁷ Letzterer wird auf das rein Rhetorisch-Emotionale, Kraftlose, seine Politik auf puren »Schlendrian« reduziert, so beispielsweise von Karl Schiller auf der SPD-Bundeskonferenz im November 1967:

94 Tichy, Gunther: »Bedingen neue Ansätze der Konjunkturtheorie eine neue Stabilisierungspolitik?«, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 33:4 (2007), S. 507-527, hier S. 509.

95 Siehe beispielsweise Schiller, Karl: »Zukunftsaufgaben der Industriegesellschaft«, in: Andrew Shonfield, *Geplanter Kapitalismus. Wirtschaftspolitik in Westeuropa und USA*. Mit einem Vorwort von Karl Schiller. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1968, S. XVII.

96 Siehe beispielsweise Hockerts, Hans Günter: »Einführung«, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Band 44)*, Paderborn u.a.: Schöningh 2003, S. 249-257, hier S. 249ff. Vgl. auch Wolfrum, Edgar: *Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Klett-Cotta 2006, S. 230f.

97 Ergänzend siehe z.B. Wolfrum, Edgar: »Zeitgeschichte, 1966-1983: Aufruhr und Zuversicht«, in: *DIE ZEIT* Nr. 9/2006 (23.02.2006), https://www.zeit.de/2006/09/II_Essay_2 (letzter Abruf 14.10.2019).

»Auf jeden Fall haben wir verhindert, daß der Schlendrian der Wirtschaftspolitik, des Treibenlassens und der bloßen Maßhalte-Appelle nach freischaffender Künstlerart fortgesetzt wurde.«⁹⁸

Auch die »schicksalsmäßige« Verbundenheit, die Erhard mit dem Konzept der formierten Gesellschaft berufen hatte, wird ins rein Emotionale verschoben und abgewertet, während Schiller – ebenfalls auf der SPD-Bundeskonzferenz 1967 – die Rationalität der SPD-Wirtschaftspolitik hervorhebt:

»Wir haben in der Wirtschaftspolitik die Zahl als solche wieder zu Ehren gebracht, die Zahl an Stelle der reinen Moralpredigt.«⁹⁹

Durch rationales Handeln statt mit »Moral« und »Predigt«, so Schiller, sei die Krise bezwungen worden. Damit stilisiert er sich selbst zum rational-kalkulierend Handelnden und wertet Erhards Warnungen vor einer Krise als moralinsaures Geschwafel, als Handlungslosigkeit, als Schwäche ab. Seine Ansätze und Äußerungen werden in den Bereich der Irrationalität und Emotion verschoben, während die Zahl im Bereich des Rationalen verhaftet ist. In dieser Logik ist auch der vielzitierte Satz »Konjunktur ist nicht unser Schicksal, sondern unser Wille« zu verstehen.

Wie beurteilt nun Walter Wannenmacher die neue Politik? Auch er entlarvt die antizyklische Konjunkturpolitik als einen »illusionsfördernde[n] Mißbrauch«:

»Unter eifrigem Gebrauch des Wortes ›Verantwortungsbewußtsein‹ wird mit dem Wort ›antizyklisch‹ ein illusionsfördernder Mißbrauch getrieben. ›Antizyklisch‹ handelt derjenige, der in Notzeiten noch mehr Schulden zu machen wünscht als zuvor im Überfluß.«¹⁰⁰

Wannenmacher kritisiert vor allem den fehlenden Mut der Politik, einschneidende Maßnahmen zu initiieren. Dies, so der Autor, sei offenbar »typisch deutsch«:

»Aber man zeigt dem Volk nicht seine gebundenen Hände, man fürchtet der deutschen politischen Tradition dieses Jahrhunderts gemäß, die kurze, schmerzhaft Operation, man zieht den langen, durch Illusion verzierten Leidensweg vor. Immer wieder verlieren die Deutschen, nach den von ihnen selbst herbeigeführten orgiastischen Rauschzuständen, den Sinn für realistische Möglichkeiten. Statt aus

98 Karl Schiller am 14. November 1967 auf der SPD-Bundeskonzferenz. Siehe: Bundeskonferenz der SPD 1967. Thema: Die Sozialdemokraten in der Regierungsverantwortung. Protokoll, 13. bis 15. November 1967. Bad Godesberg, Stadthalle, Bonn 1967.

99 Ebd. Für weitere Zitate siehe auch N.N.: »Wahlkampf: ›Wir waren nicht immer einer Meinung...‹ Was Schiller und Erhard einmal voneinander hielten«, in: DIE ZEIT 42/1972 (20.10.1972), <https://www.zeit.de/1972/42/wir-waren-nicht-immer-einer-meinung> (letzter Abruf 14.10.2019).

100 W. Wannenmacher: Krise, S. 212.

einer verlorenen Sache schnell auszusteigen, wollen sie sich des Trostes ihrer Illusionen bis zum bitteren Ende erfreuen.«¹⁰¹

Diese fehlende Konsequenz und der fehlende »Mut zur Bewältigung der Gegenwart« führe dazu, dass »kommenden Generationen« erneut »eine Vergangenheit zwecks Bewältigung« hinterlassen werde.¹⁰² Es werde »weitergewurstelt«¹⁰³ und damit die »Rettung des Mythos vom risikolosen Kapitalismus« versucht.¹⁰⁴

Aber nicht nur die Politik und Regierung, sondern auch die Bürger geraten in den Fokus der Wannenmacherschen Kritik: Auch wenn es dem »08/15-Denken des Bundesbürgers« entspräche, »daß die von ihm gewählten Männer seit eh und je anders reden als sie handeln, welcher Partei sie auch immer angehören mögen«, sei der Bürger doch offensichtlich nicht bereit, die Politik zu hinterfragen.¹⁰⁵ Fast resignierend konstatiert Wannenmacher:

»Die Menschen sind immer bereit, die Annehmlichkeiten auf kurze Sicht mit Opfern auf lange Sicht zu bezahlen. Sie wollen nicht Opfer auf kurze Sicht bringen, um dafür Annehmlichkeiten auf lange Sicht einzutauschen.«¹⁰⁶

Die vorhergehenden Ausführungen zur Rezession 1966/67 haben – überwiegend aus der Sicht eines prominenten Wirtschaftsjournalisten – folgendes deutlich gemacht: Die Reaktionen auf die Rezession sind nicht ohne ein Verständnis der emotionalen Grundstimmung der frühen Bundesrepublik zu verstehen. Die Rezession 1966/67 wird nicht nur zur Krise, weil die überwiegende Anzahl Bundesbürger in der Rezession wieder wirtschaftliche Not spürt, sondern mehr, weil sie Angst vor möglichem Verlust hat.¹⁰⁷

101 Ebd., S. 212f. Dies gelte nicht allein für die Wirtschaftspolitik, sondern habe sich bereits mehrfach in der deutschen Geschichte gezeigt: »Man hat zwei verlorene Kriege zu spät aufgegeben, man hat zwischen den Kriegen die Erfüllungspolitik zu spät aufgegeben und man hat in der Bundesrepublik den politischen Slogan »soziale Marktwirtschaft« zu spät aufgegeben.« Ebd., S. 213.

102 »Der von Bethmann-Hollweg begründeten Tradition gemäß trachtet man, die Folgen der Niederlage möglichst hinauszuschieben. Es fehlt der Mut zur Bewältigung der Gegenwart. Deshalb wird kommenden Generationen wieder eine Vergangenheit zwecks Bewältigung hinterlassen.« Ebd.

103 Ebd., S. 214.

104 »Wir dürfen daher mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich die Konjunkturpolitik der Bundesregierung weiterhin um die Rettung des Mythos vom risikofreien Kapitalismus mit jenen keynesianischen Vorstellungen bemühen wird, die dem Mythos genehm sind.« Ebd.

105 Ebd., S. 217.

106 Ebd., S. 222.

107 Zur »Restaurationsthese: Die Deutschen haben es sich in ihrem Wirtschaftswunder gemüht gemacht und wollen im neuen Wohlstand und in der Konsumkultur Vergangenes vergessen machen«, Rüdiger, Mark: »Goldene 50er« oder »Bleierne Zeit«? Geschichtsbilder der 50er

Die Krise erschüttert auf ihrem Höhepunkt Elemente des nationalen Selbstverständnisses und der kollektiven Erinnerung und stellt herrschende Wirtschaftsmythen – wenn auch nur kurz – in Frage. Im Laufe dieses Prozesses werden vor allem wirtschaftliche Begriffe, die Teil dieser Identität sind, emotional umgewertet. Fast unbemerkt wird zu ihrer Lösung ein Steuerungsmechanismus etabliert, der Begriff der »Sozialen Marktwirtschaft« aber nicht verabschiedet. Was macht das mit dem »Mythos des risikolosen Kapitalismus«? Zwar sprechen die etablierten Steuerungsmittel der Wirtschaftspolitik für ein neues Verständnis von Wirtschaftspolitik. Gleichzeitig wird mit ihnen das Vertrauen auf eine krisenfreie Entwicklung und stetiges Wachstum weiter verstärkt. Insofern könnte man von einer Weitertradierung des Mythos sprechen – nur eben mit anderen Mitteln und einer – vermeintlich – rationalen Fundierung. Man könnte auch sagen: Die Krise wird gemeistert, indem ein neuer Anschluss an den Mythos geschafft wird.

Als die Krise gelöst zu sein scheint, gerät sie zwar schnell wieder aus dem Blick, Reaktionen in Kunst und Kultur der Zeit zeigen aber, dass das »Wunder« nun als fragil empfunden wird. Hier eröffnen sich weite Untersuchungsfelder für eine »kulturalistisch erweiterte Konjunktur(geschichts)forschung«.¹⁰⁸

Was lässt sich aus dieser »mini-Krise« für die Untersuchung anderer Krisen folgern? Markus Brunnermeier, Harold James und Jean-Pierre Landau sehen in ihrem Buch *EURO. Der Kampf der Wirtschaftskulturen* in den unterschiedlichen Wirtschaftsphilosophien, ökonomischen Traditionen und Denkschulen den Grund dafür, dass es schwerfalle, angesichts von Krise im Euroraum eine gemeinsame ökonomische Sprache zu entwickeln. Da Verhandlungen »den Zusammenstoß der Kulturen eher noch verstärkt als abgeschwächt« hätten, fordern sie eine »Union der ökonomischen Ideen« oder die Überwindung »nationaler Denkweisen«.¹⁰⁹

Hier beachten sie vielleicht nicht ausreichend, dass Emotionalität ein integraler Bestandteil nationaler Geschichte, Politik und wirtschaftspolitischer Überzeugungen ist. Die emotionalen untergründigen Konnotationen und Unterschiede von nationalen Wirtschaftskulturen herauszuarbeiten, trägt nicht dazu bei, Unterschiede zu kritisieren, sondern sie – im Gegenteil – wahrnehmbar machen. Hier liegen die Möglichkeiten, die eine emotionshistorische Forschung noch weit stärker aufgreifen und ertragreich untersuchen kann.

Jahre im Fernsehen der BRD, 1959-1989 (= Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen, Band 13), Bielefeld: transcript 2014, S. 116.

108 M. Grabas: Wirtschaftskrisen, S. 261.

109 Brunnermeier, Markus K./James, Harold/Landau, Jean-Pierre: *EURO. Der Kampf der Wirtschaftskulturen*, München: C.H. Beck 2018, S. 18.

Literatur

- Augstein, Rudolf: »Kein Plan für Europa, keinen für Deutschland«, in: DER SPIEGEL 47/1965 (17.11.1965), S. 26.
- Baade, Fritz: »Einige grundsätzliche Gedanken zur Konjunkturdebatte«, in: Die Weltwirtschaft (1955), S. 147-157.
- Berg, Fritz: »Ziel: eine krisenfeste Gesamtwirtschaft«, in: Wolfgang Mansfeld (Hg.), Vortragsreihe des Deutschen Industrieinstituts, Köln: Deutsche Industrieverlags-GmbH 1958, Nr. 21, S. 2-5.
- Böhler, Eugen: Der Mythos in Wissenschaft und Wirtschaft, Freiburg i.Br.: Verlag Rombach 1965.
- Ders.: Die Zukunft als Problem des modernen Menschen, Freiburg i.Br.: Verlag Rombach 1966.
- Borchardt, Knut: »Wandel im Denken über wirtschaftliche Krisen«, in: Georg Vobruba (Hg.), Krisen. Prozeß, Wahrnehmung und Vergleich (= Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 3:6), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1993, S. 9-31.
- Brangsch, Lutz: »Krisentheorien und Krisenkonzepte in der Geschichte des Kapitalismus«, in: Marcus Hawel/Moritz Blanke (Hg.), Kritische Theorie der Krise (= Rosa-Luxemburg-Stiftung, Texte 72), Berlin: Karl Dietz Verlag 2012, S. 47-70.
- Brunnermeier, Markus K./James, Harold/Landau, Jean-Pierre: EURO. Der Kampf der Wirtschaftskulturen, München: C.H. Beck 2018.
- Erhard, Ludwig: »Rede von Bundeskanzler Ludwig Erhard auf dem XIII. CDU-Parteitag im März 1965 in Düsseldorf«, in: Archiv der Gegenwart 35 (1965), S. 11776.
- Ders.: »Abgabe einer Erklärung der Bundesregierung«, in: Deutscher Bundestag, 4. Sitzung (10. November 1965), S. 17-33.
- Ders.: Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Reden und Schriften, ausgewählt und herausgegeben von Karl Hohmann, Düsseldorf/München: Econ 1988, S. 729-737.
- Ders.: »Die Prinzipien der deutschen Wirtschaftspolitik«, Vortrag, gehalten am 31. Mai 1954 in Antwerpen, <https://www.ludwig-erhard.de/erhard-aktuelle/standpunkt/die-prinzipien-der-deutschen-wirtschaftspolitik/> (letzter Abruf 07.12.2020).
- Erl, Astrid: »Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff«, in: Dies./Ansgar Nünning (Hg.), Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität, Berlin/New York: De Gruyter 2004, S. 3-22.
- Fuhrmann, Uwe: Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/49. Eine Historische Dispositionsanalyse, Konstanz: UVK Verlag 2018.
- Grabas, Margrit: »Große Nationalökonomien zwischen Glorifizierung und Verechtung – Einige Überlegungen zum Zusammenhang von Rezeptions-

- Wissenschafts- und Wirtschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert«, in: *Historical Social Research* 27:4 (2002), S. 204-241.
- Dies.: »Wirtschaftskrisen in soziokultureller Perspektive. Plädoyer für eine kulturalistisch erweiterte Konjunktur(geschichts)forschung«, in: Werner Abelshau-
ser/David Gilgen/Andreas Leutzsch (Hg.), *Kulturen der Weltwirtschaft* (= Ge-
schichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Son-
derheft 24: Kulturen der Weltwirtschaft), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
2012, S. 261-283.
- Grunenberg, Nina: *Die Wundertäter. Netzwerke der deutschen Wirtschaft 1942-
1966*, München: Siedler Verlag 2007.
- Günther, Frieder: »Ein schwacher Bundespräsident? Amtsverständnis und Amts-
führung von Theodor Heuss«, in: Robert Chr. van Ooyen/Martin H.W. Möllers
(Hg.), *Der Bundespräsident im politischen System*, Wiesbaden: Springer VS
2011, S. 169-182.
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis, aus dem Französischen von Holde
Lhoest-Offermann*, Frankfurt a.M.: Fischer 1991.
- James, Harold: »1929: The New York Stock Market Crash«, in: *Representations* 110:1
(2010), S. 129-144.
- Heer, Sebastian: »Mythos und kollektive Selbstdeutung. Das »Wirtschaftswunder«
als transzendentes Fundament früher bundesrepublikanischer Ordnungskon-
struktion«, in: Werner J. Patzelt (Hg.), *Die Machbarkeit politischer Ordnung.
Transzendenz und Konstruktion* (= Edition Politik, Band 8), Bielefeld: tran-
script 2013, S. 127-155.
- Hentschel, Volker: *Ludwig Erhard. Ein Politikerleben*, München/Landsberg am
Lech: Olzog-Verlag 1996.
- Herrmann, Ulrike: *Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen. Warum es kein Wunder
ist, dass wir reich geworden sind*, Frankfurt a.M.: Westend 2019.
- Hockerts, Hans Günter: »Einführung«, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe
(Hg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jah-
re als Wendezeit der Bundesrepublik* (= Forschungen zur Regionalgeschichte,
Band 44), Paderborn u.a.: Schöningh 2003, S. 249-257.
- Illouz, Eva: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004*, Insti-
tut für Sozialforschung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt
a.M., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
- Dies.: »Martha Nussbaum. Lieben bis zum Abwinken«, aus dem Englischen
von Michael Adrian, in: *ZEIT* Nr. 42/2014 (23.10.2014), [http://www.zeit.de/
2014/42/martha-nussbaum-politik-emotionen/komplettansicht](http://www.zeit.de/2014/42/martha-nussbaum-politik-emotionen/komplettansicht) (letzter Abruf
04.04.2020).
- Institut für Demoskopie Allensbach: *Die soziale Spannung (II). Roh-Ergebnisse ei-
ner Bevölkerungs-Umfrage*, April 1955.

- Klammer, Kristoffer: »Die ›(Wirtschafts-)Krisen‹ von 1966/67 und 1973-75. Annäherungen aus historisch-semantischer Perspektive«, in: Inga Klein/Sonja Windmüller (Hg.), *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen*, Bielefeld: transcript 2014, S. 215-234.
- Kunze, Heinrich: »Mit dem Haushalt wachsen die Sorgen«, in: *DIE ZEIT* 33/1965 (09.08.1965).
- Langewiesche, Dieter: »Gefühlsraum Nation. Eine Emotionsgeschichte der Nation, die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Gefühlsraum nicht ein ebnet«, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 15:1 (2012), S. 195-215.
- Leggewie, Claus: »Der Mythos des Neuanfangs. Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949 – 1968 – 1989«, in: Helmut Berding (Hg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit* 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 275-302.
- Mergel, Thomas: »Krisen als Wahrnehmungsphänomene«, in: Ders. (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a.M./New York: Campus 2012, S. 9-22.
- Münkler, Herfried: *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin: Rowohlt 2009.
- N.N.: »Industrie. Finanzkrisen. Zweite Welle«, in: *DER SPIEGEL* 51/1963 (18.12.1963), S. 26-39.
- N.N.: »INFLATION: Römische Grippe«, in: *DER SPIEGEL* 17/1964 (22.04.1964), S. 21.
- N.N.: »Währung/Inflation: Via Brüssel«, in: *DER SPIEGEL* 27/1964 (29.06.1964), S. 26-29.
- N.N.: »Wahlwerbung: Führen und folgen«, in: *DER SPIEGEL* 27/1965 (30.06.1965), S. 22.
- N.N.: »Haushalt: Gesetze null«, in: *DER SPIEGEL* 30/1965 (21.07.1965), S. 19.
- N.N.: »Bonn/Wohlstand: Über alles in der Welt«, in: *DER SPIEGEL* 1/1966 (03.01.1966), S. 13-24.
- N.N.: »Steuererhöhungen: Notopfer Bonn«, in: *DER SPIEGEL* 51/1966 (12.12.1966), S. 32-44.
- N.N.: »»Wir sind zum Erfolg verurteilt.« SPIEGEL-Gespräch mit Bundeswirtschaftsminister Professor Karl Schiller«, in: *DER SPIEGEL* 03/1967 (09.01.1967), S. 29-32.
- N.N.: »Wahlkampf: ›Wir waren nicht immer einer Meinung...‹ Was Schiller und Erhard einmal voneinander hielten«, in: *DIE ZEIT* 42/1972 (20.10.1972), <https://www.zeit.de/1972/42/wir-waren-nicht-immer-einer-meinung> (letzter Abruf 14.10.2019).
- Plamper, Jan: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München: Siedler Verlag 2012.
- Plumpe, Werner: *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*, unter Mitarbeit von Eva Dubisch, München: C.H. Beck 2011.

- Rüdiger, Mark: »Goldene 50er« oder »Bleierne Zeit«? Geschichtsbilder der 50er Jahre im Fernsehen der BRD, 1959-1989 (= Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen, Band 13), Bielefeld: transcript 2014.
- Schaal, Gary/Heidenreich, Felix: »Zur Rolle von Emotionen in der Demokratie«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 32-33/2013, S. 3-11.
- Schiller, Karl: »Zukunftsaufgaben der Industriegesellschaft«, in: Andrew Shonfield, *Geplanter Kapitalismus. Wirtschaftspolitik in Westeuropa und USA*. Mit einem Vorwort von Karl Schiller, Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1968.
- Schindelbeck, Dirk/Ilggen, Volker: »Haste was, biste was!« Werbung für die Soziale Marktwirtschaft, Darmstadt: Primus 1999.
- Scholl, Stefan: *Begrenzte Abhängigkeit. »Wirtschaft« und »Politik« im 20. Jahrhundert* (= Historische Politikforschung, Band 23), Frankfurt a.M./New York: Campus 2015.
- Schreiber, Hermann: »Der gute Mensch vom Tegernsee«, in: *DER SPIEGEL* 37/1965 (08.09.1965), S. 26-35.
- Schumpeter, Joseph A.: *Das Wesen des Geldes*, aus dem Nachlaß hg. und mit einer Einführung versehen von Fritz K. Mann, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Tichy, Gunther: »Bedingen neue Ansätze der Konjunkturtheorie eine neue Stabilisierungspolitik?«, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 33:4 (2007), S. 507-527.
- Verhandlungen des Deutschen Bundestags, 4. Wahlperiode 1963, Stenographische Berichte, Plenarprotokoll 04/72 vom 24.04.1963; Beratung des Berichts der Bundesregierung über die Wirtschaftsentwicklung im Jahre 1962 und die Aussichten für 1963 (Drucksache IV/1010), S. 3340, <https://pdok.bundestag.de/> (letzter Abruf 04.04.2020).
- Vierling, Birgit: *Kommunikation als Mittel politischer Mobilisierung. Die Sudentendeutsche Partei (SdP) auf ihrem Weg zur Einheitsbewegung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (1933-1938)*, Marburg: Verlag Herder-Institut 2014.
- Wannenmacher, Walter: *Die Krise. Das Ende eines deutschen Mythos*, 2. Auflage, Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs Verlag 1967.
- Ders.: »Siegfriedstimmung im Bürgerrock«, in: *DER SPIEGEL* 44/1967 (23.10.1967), S. 36-49.
- Wehler, Hans-Ulrich: »Der Deutsche Fetisch. Hans-Ulrich Wehler über die Verklärung des Wirtschaftswunders«, in: *DER SPIEGEL* 52/2005 (23.12.2005), S. 54f.
- Weichselbaumer, Ludwig: *Walter Brand (1907-1980). Ein sudetendeutscher Politiker im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Anschluss* (= Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur der Sudetendeutschen, Band 3), München: Sudetendeutsches Archiv 2008.

- Wolfrum, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart: Klett-Cotta 2006.
- Ders.: »Zeitgeschichte, 1966-1983: Aufruhr und Zuversicht«, in: DIE ZEIT Nr. 9/2006 (23.02.2006), https://www.zeit.de/2006/09/II_Essay_2 (letzter Abruf 14.10.2019).
- Zinn, Karl Georg: Soziale Marktwirtschaft. Idee, Entwicklung und Politik der bundesdeutschen Wirtschaftsordnung, Leipzig/Wien/Zürich: B.I. Taschenbuchverlag 1992.

